

Linie bestimmen, wechselt scheinbar von Fall zu Fall. Das eine Mal ist es die Sequenz, die Wiederholung, die den Reiz des Themas ausmacht, das andere Mal grade die Kontrastwirkung der einzelnen Motive. Bald macht das ruhige Ebenmaß von Auf und Ab eine Melodie lebendig, bald gibt die aufstürmende oder absinkende Tendenz ihr Gestalt und Sinn. Die Theoretiker haben gut gewußt, warum sie dem heiklen Problem aus dem Wege gingen. Es wäre eine Sisyphusarbeit geworden. Und zu guter Letzt hätte sie keinem etwas genützt; denn das Schreiben von schönen Melodien läßt sich nicht erlernen. Es ist schlankweg an die Inspiration, an den musikalischen Einfall gebunden. Man kann wohl die angeborene melodische Begabung durch ständige Beschäftigung mit der Musik der Vergangenheit verfeinern und von gewissen Schlacken befreien. Aber durch Unterricht ersetzen kann man sie nicht; selbst dann nicht, wenn man genau weiß, was das eigentlich ist: Melodie.

Und, offen gestanden, das weiß keiner von uns. Es gibt tausend Definitionen dafür; von der exakten in Meyers Konversationslexikon „Melodie ist die Folge gegeneinander verständlicher Töne“ über Josef Matthias Hauers Meloslehre bis zu Hanns Eislers ironischem „Melodie ist das, was immer vermißt wird“.

*

Während der letzten fünfzig Jahre machte sich bei gewissen Musikern eine Anschauung breit, die ich „Melodieverachtung“ nennen möchte. Die starke Betonung des Harmonischen in der Musik der Romantik lenkte tatsächlich die Aufmerksamkeit von der primären Melodie ab, und Musiken, in denen das melodiöse Element vorherrschte (Verdi), wurden ernsthaft eine Zeitlang als zweitrangig betrachtet.

Die modernen Musiker haben diese Anschauung gründlich überwunden; dafür spukt sie jetzt im Publikum herum. Es ist notwendig, für die Melodie Propaganda zu machen. Es ist Zeit, das

breiteste Publikum auf die unerschöpflichen Melodie-Reservoirs der Musik aller Länder und Zeiten aufmerksam zu machen.

Da die Frage „Was ist eine Melodie“ sich als unbeantwortbar erwies, hatte der „Uhu“ sich zu der einfacheren Fragestellung entschlossen: „Welche vier Melodien finden Sie am schönsten?“ Er wandte sich damit an diejenigen, die ihm zur Beantwortung kompetent schienen: an 60 führende Musiker, an Komponisten, Dirigenten, Pianisten, Geiger, Sänger usf.

Sechzehn Antworten trafen ein, darunter nur vier brauchbare! Die übrigen zwölf enthielten den mehr oder minder philosophisch verbrämten Ausdruck des Bedauerns, auf eine solche Fragestellung nicht erwidern zu können. So Arnold Schönberg, so Bruno Walter, Leo Blech, Carl Flesch, Oskar Fried, Willem Mengelberg, Otto Klemperer, Eugen d'Albert, E. Ansermet, Barbara Kemp und Leonid Kreutzer. Bei Ernst Křenek nahm die Antwort eine sehr bissig-sarkastische Form an. Einige der Befragten erklären, die Bewertung einer Melodie wechsle je nach Laune und Stimmung, andere meinen, man könne die Melodie, die ja nur ein Bestandteil der Musik sei, nicht von der Harmonie losgelöst betrachten.

Man muß zugeben: leicht ist diese Frage für einen Musiker nicht zu beantworten. Denn grade er ist es ja nicht gewohnt, Musik naiv zu hören. Für ihn spielt die Satzkunst, die Form, die harmonische Grundierung der Melodie eine größere Rolle als für den fachlich weniger geschulten Hörer.

Der Pianist Franz Osborn nennt als Spitzenleistungen bestimmter Kategorien“ Mozart, „Reich mir die Hand, mein Leben“ (Don Juan); Bizet, Blumenarie aus „Carmen“; Schubert, Unvollendete Sinfonie; Beethoven, Thema des Andante der Kreuzersonate.

Frau Sigrid Onegin findet am schönsten: Brahms, Adagiosatz aus der Altrhapsodie „Ist auf deinem Psalter“; Schubert, „Erlkönig“; Tschaiowsky, dritter Satz der Pathétique, und Bizet,